

Der Landwirt in Nassau.

Blätter für Landwirtschaft, Weinbau und Genossenschaftswesen
sowie Hauswirtschaft.

Unter Mitwirkung nassauischer
Landwirte herausgegeben von
Vorstellung der Verbreitung in Nassau.

Geschäftsstelle: Nikolaistraße 11.
Fernspr. 199 : Schriftleitung: Fernspr. 133

Erscheint alle vierzehn Tage.
Anzeigenpr. die Kolonellsche 20 Pfg.
Kellnersche 1.00.

Nr. 21.

Wiesbaden, den 28. Oktober 1915

7. Jahrgang.

Landwirtschaftl. Berichte.

Steigerung des landwirtschaftlichen Bodentwertes.

Nach der katasteramtlichen Statistik wurden in Preußen in den 18 Jahren von 1895—1912 1 960 543 Käufe von Landgütern und Stückländereien eingetragen, deren Flächeninhalt zusammen 8,74 Millionen Hektar ausmachte. (Diese Bodenfläche entspricht ungefähr der Fläche, die in ganz Deutschland mit Roggen angebaut ist.) Der reine Kaufpreis aller zu- oder abgerechnet wird, was infolge besonderer Umstände jeweilig den tatsächlichen Preis gedrückt oder emporgetrieben hat, für diese 8,74 Millionen Hektar summierte sich auf 10 749 Millionen Mark, gleich 1230 Mark für 1 Hektar. Die niedrigsten Preise für 1 Hektar Landbesitzes findet man im allgemeinen in den ostelbischen Provinzen. Hier liegen auch die beiden niedrigsten Bodentwerte sämtlicher preussischer Regierungsbezirke, denn im Bezirk Allenstein beträgt der durchschnittliche Kaufpreis für 1 Hektar nur 635 Mark und im Regierungsbezirk Königsberg nur 756 Mark. Der drittniedrigste und der viertelniedrigste Hektarwert ländlicher Besitzungen findet sich allerdings im Westen; es handelt sich dabei um den Regierungsbezirk Osnabrück mit seinem wenig erträglichem Geestland und den Bezirk Lüneburg mit seinen Heidenflächen, in denen der Kaufpreis für ein Hektar 944 Mark bzw. 977 Mark beträgt. Es sind dieses aber die einzigen westelbischen Regierungsbezirke, die unter dem Staatsdurchschnitt stehen. Im Westen liegen aber die 4 höchsten Bodentwerte, nämlich in den Regierungsbezirken Hildesheim, Düsseldorf, Wiesbaden und Merseburg mit einem Hektarpreis von 2831, 2601, 2500 und 2542 Mark. Die großen Preisunterschiede zwischen Westen und Osten werden vornehmlich auf das Klima, sowie die Verkehrs- und Absatzverhältnisse zurückgeführt, weniger auf die Bodengüte. Letztere wirkt erst mehr innerhalb der Provinzen und kleineren Gebietsteile preisbestimmend. Die Ursachen, die im Westen die Bodenpreise höher sein lassen als im Osten, drücken sich zuerst natürlich in dem Geldverlös aus den Grundstücksverträgen aus und legt man den Grundsteuerreinertrag der Grundstücke der Betrachtung ihrer Kaufpreise zu Grunde, so ergibt sich, daß im Westen kaum höhere Durchschnittspreise für 1 Mark Reinertrag zu finden sind als im Osten.

Mit der Verteuerung aller Werte ist in dem letzten Jahrzehnt auch der landwirtschaftliche Bodentwert gestiegen. So stellte sich der reine Kaufpreis für 1 Hektar in den Jahren 1910 bis 1912 auf 1555 Mark gegen 1230 Mark in den Jahren 1895 bis 1912. In den Jahren 1910 bis 1912 war der reine Kaufpreis also noch über 25 Prozent höher als der reine Kaufpreis im Durchschnitt der Jahre 1895 bis 1912.

Geordnet nach der Größe des jeweiligen Einzelkaufes stellen sich in den Jahren 1910 bis 1912 nach einer Zusammenstellung der „Stat. Corr.“ die reinen Kaufpreise für den Hektar bei Landgütern (Preis einschließlich des Wertes für Gebäude und Inventar) bei Gütern unter 2 Hektar Größe auf 3663 Mark, bei Gütern von 2 bis 5 Hektar auf 2618 Mark, 5 bis 20 Hektar auf 1937 Mark, 20 bis 100 Hektar auf 1664 Mark, 100 bis 500 Hektar auf 1377 Mark, 500 und mehr Hektar auf 1093 Mark. Für Stückländereien (hier bezieht sich der Preis auf den reinen Bodentwert) wurden

für die gleichen Größenklassen gezahlt 2154, 1615, 1410, 1229, 803 und 102 Mark. In die großen Landkäufe fällt natürlich auch ein hoher Prozentsatz unproduktiven Bodens, doch erklären sich die hohen Preise bei dem kleinen Besitz zum großen Teil aus der starken preistreibenden Nachfrage der kleinen Leute nach Parzellenbesitz.

Verfütterung der Obsttrester.

Nach einer Mitteilung der königlichen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Hohenheim von Abteilungsvorsteher Dr. C. Berger im „Württembergischen Wochenblatt für Landwirtschaft“ gelangten an die Versuchsanstalt wiederholt Anfragen wegen der Verfütterung von Obstresten. Dr. Berger gibt deshalb an der genannten Stelle nachstehende Winke hierzu: Die Rückstände der Fruchtverarbeitung (besonders aus Äpfeln und Birnen, auch Johannisbeeren und Stachelbeeren) können als Viehfutter Verwendung finden. Der Fruchtrest wird meist durch Auspressen gewonnen. Die Trester müssen zur Verfütterung vor allen Dingen frisch sein. In Gärung begriffene oder essigsaure Trester verursachen leicht Verdauungsstörungen. Besonders sollen Schweine dafür leicht empfänglich sein, sodaß diesen selbst frische Trester nur gekocht vorzulegen sind. Durch das Kochen hat man außerdem noch den Vorteil, sonst unlösliche Stoffe in lösliche zu überführen (Pektose in Pektin). Da man die Trester nur für ganz kurze Zeit frisch zur Verfügung halten kann, ist man schon immer genötigt gewesen, sie zu konservieren. Man hat sie eingesäuert, mit Salz in Wasser gestampft usw., doch werden sie in diesem Zustand nicht von allen Tieren genommen, auch finden bei dieser Art der Aufbewahrung erhebliche Verluste an Nährstoffen statt. Um sie haltbar zu machen, ist es wohl am besten, bei kleinem Wirtschaftsbetrieb eine Trocknung im Freien auf Rattengerästen und im großen die künstliche Trocknung in geeigneten Trockenanlagen vorzunehmen.

Trockene Obsttrester sind, je nach dem Ausgangsmaterial, verschieden zusammengesetzt. Sie stellen ein stickstoffarmes, konzentriertes Futtermittel dar, das sich besonders bei der Verfütterung an Kühe und Schafe bewährt hat. Man kann Kühen (hochträchtigen ausgenommen) in Verbindung mit geeigneten eiweißreicheren Futtermitteln 1 bis 3 Kilo jedem Tier täglich davon geben. Die Verdaulichkeit der Obsttrester ist nicht allzu hoch, doch werden ihnen gewisse spezifisch anregende, appetitreizende Wirkungen zugeschrieben, die diesen Uebelstand wieder etwas auszugleichen vermögen. Auch bei den Obstresten ist, wie bei jedem Futterwechsel, ganz besonders darauf zu achten, daß man die Tiere langsam steigend an größere Gaben des Futters gewöhnt; zu viel auf einmal hat leicht Verdauungsstörungen im Gefolge.

*

Im „Amtsblatt der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden“ werden Apfeltrester als Futter für Schafe und Ziegen vom Bürgermeister Kern in Raunheim empfohlen. Es heißt dort: „Bis jetzt gibt es ein recht billiges Futter, das als Ersatz für den Hafer in der Schafzucht sehr beachtenswert ist; das ist der Trester und besonders der Apfeltrester, der in den Apfelschneidereien bei der reichen Apfelernte heuer wohl in großen Mengen und fast ohne Entgelt zu haben ist, da er meist keine weitere Verwendung findet. Von einem süddeutschen alten Schäfer habe ich es gelernt, wie ein gern genommenes, wertvolles Futter eingesäuerter Trester bildet, und habe gesehen, wie Schafvieh geradezu versessen auf Trester ist, und wie dieser mit den Apfelfrüchten einen reinen Federbissen für das Schaf abgibt. Also Schaf- und auch Ziegenbesitzer, säuert Trester ein! Es ist eine ganz geringe Arbeit. Eine einen

Meter breite und tiefe Grube, solange man sie eben nötig hat, in grundwasserfreiem Boden angelegt, genügt. Der Trester wird mit etwas Viehsalz fest eingetreten, die Grube dachförmig mit Stroh abgedeckt und mit der ausgehobenen Erde geschlossen, genau so, wie man Zuckerrübenschnitzel oder Kartoffeln einmietet. Nachdem die Ware eingetreten ist, öffnet man die Grube von einer Seite und schiebt das speckartig gewordene Futter nach Bedarf ab, wie man es verfüttern kann.

Hinausschiebung der Winterfütterung.

Ist eines der besten Mittel zum Durchhalten im Viehstalle. Die Winterfütterung wird hinausgeschoben durch mögliche Ausnützung der Herbstweide und langausgedehnte Grünfütterung. Zur Grünfütterung werden die Stoppelrüben, die Blätter der Runkel- und Zuckerrüben sehr gute Dienste leisten. Sie bewahren sich besonders als Beifutter zur Viehweide. Wenn die Tiere nachts im Freien bleiben, wird das Beifutter am besten gegen 5-6 Uhr nachmittags gereicht, damit die Rube es am Abend ruhig und langsam fressen können. Auch ein kleiner Bund Klee pro Kopf und pro Tag ist auf die Milcherzeugung von gutem Einfluss. Beim Beweiden von gut bestandenen Kleeefeldern und Klee-stoppelein ist kein Beifutter nötig. Hat man gute Klee-stoppelein in Abwechslung mit Grasweiden, so kann man in guten Jahren bis November-Dezember weiden lassen.

Kann man die Winterfütterung auch nur einen Monat hinauschieben, so ist das von allergrößter Bedeutung. Kommen die Rube abends in den Stall, so gebe man noch eine Klee- oder Grummetfütterung, am Morgen vor dem Austreiben ein gutes Futter von halb gehacktem Klee, halb Futterhäcksel (geschnittenes Stroh). Nach einem solchen Morgenfutter braucht man auch nicht zu fürchten, daß die Tiere durch zu junges Futter auslaufen.

Frisches Baumlaub soll in Massen verfüttert werden. Auch dadurch kann man die Winterfütterung von Heu usw. hinauschieben.

Schafzucht-Verein Königstein.

? Aus Königstein, 26. Okt., wird uns geschrieben: Auf der Tagesordnung der am 22. d. Mts. abgehaltenen Generalversammlung des hiesigen Schafzucht-Vereins stand: Abschaffung der jetzigen Herde und Neuanschaffung einer solchen im kommenden Winter. Hierüber entwickelte sich eine lebhafte Aussprache, die vorerst zu keinem Beschluß führte, sodaß für die allernächste Zeit eine weitere Versammlung einberufen werden soll. Da die Ansichten verschiedenartig waren, so wurde den Mitgliedern anheimgestellt, ihre Schafe selbst zu verwerfen, sei es durch preiswerten Verkauf an die Heeresverwaltung, mit welcher Verhandlungen eingeleitet werden sollen, oder an sonstige Kaufliebhaber, auch soll es ihnen überlassen sein, die Schafe abzuflachten zu lassen und durch den Verkauf des Fleisches zur Milderung der Fleischsteuerung mit beizutragen. Bekanntlich hat die Stadt auch eine größere Anzahl Schafe bei der Herde.

Nach der Ernte.

— Aus der Mainebene, 26. Okt. Die Aussaat des Wintergetreides fand bei dem denkbar günstigen Wetter statt. Der junge Klee steht wunschgemäß. Die Landwirte seien darauf aufmerksam gemacht, daß die Gipsdüngung des Klees am besten im Monat Dezember bei gelinde, etwas feuchtem Wetter vorzunehmen ist. Die zu späte Gipsdüngung im Frühjahr, ist zu verwerfen, da sich der Gips zur Kopfdüngung nicht sonderlich eignet. Die Stoppelfelder sind sämtlich gestürzt und diese, wie auch die anderen Acker bereits für die Sommerfeld-Bestellung hergerichtet. Die Zuckerrüben sind geerntet und an den einzelnen Bahnstationen ist die Verladung im vollen Gange. Die Rüben haben sich durchweg gut entwickelt. Die Landwirte beschäftigen sich soeben mit dem Ausputzen der Obstbäume. Stämme und Äste werden von Moos und Scherf gereinigt, mit Kalkmilch bestrichen, und wo noch nicht geschehen, mit Flechtgürtel umwunden. Neupflanzung von Obstbäumen werden auf geeignetem Grund und Boden vorgenommen. Auch die Wiesenpflege wird nicht vernachlässigt.

Aus dem Hüniger Land, 24. Okt. Während sonst bei den hiesigen Landwirten als Regel galt, bis zu unserer Kirchweih (letzter Sonntag im Oktober) mit Ernten und Säen fertig zu sein, und der, bei dem das nicht der Fall war, als Faulenzer und Nachzügler betrachtet wurde, ist es in diesem Jahre anders. Trotz der Kriegszeit und der fehlenden Arbeitskräfte war man diesmal dank des schönen Wetters ohne die Hilfe von Kriegsgefangenen usw. durch vermehrte Anstrengung und gegenseitige Hilfe in den meisten Fällen schon um die Mitte des Oktober fertig. Die Obsternte ist ziemlich gut ausgefallen. Minder günstig aber steht es um die Futtermittel aus. Viel Schaden richtete die dicke graue Erdrappe an. Vielesch ließen die Landwirte die Arbeit nicht verbrießen und lösten rund um die einzelnen Diawurzpflanzen die Erde los, um dann die die Wurzeln abtressenden Raupen von den Wurzeln ablesen zu können. Auf solchen Aedern war dann die Ernte besser. Die teuren Futtermittel zu kaufen, rentiert sich nicht, und so sucht man sich denn so zu behelfen, und mit Stroh, Heu und dergleichen so viel Vieh durchzubringen als möglich ist und kauft sich zu dem Zwecke mitunter noch von auswärts Haferstroh dazu, denn die Haferernte war hier schlecht. Daß aber bei einer solchen Fütterung der Milchertrag immer geringer wird, liegt klar auf der Hand, und da wundern sich die Städter, wenn die Milch knapp und der Preis eine Kleinigkeit teurer wird.

br. Viedenkopf, 22. Okt. Die diesjährige Obsternte kann als beendet betrachtet werden. Während der nördliche Teil des Kreises zwischen Bahn und Eder mit Obst diesmal weniger bedacht war, da die vielversprechende Blüte durch Frost und Regen arg gelitten hatte, wiesen die Obstbäume der Bezirksstraßen bei Viedenkopf einen reichen Gehang auf. Zwischen hier und Edelshausen hing prachtvolles Obst, und die Wegemeisterei konnte heuer eine noch nie erreichte Einnahme von 4000 M. verzeichnen. Der Markte entsprechend, waren die Preise im Vattenberger Bezirk hoch, kam doch ein Baum in der Gemeinde Bergshofen auf 91 M. zu stehen. Viele Leute begaben sich deshalb zu Versteigerungen in die anschließenden Marburger Bezirke, die eine sehr reiche Obsternte und stattliche Einnahmen hatten. So brachten, um nur ein Beispiel zu nennen, die Landstrassen des Landeshauptamtes Marburg einen Erlös von 15 400 M.

Weinbau.

Ein Notschrei von der Mosel.

Dem „Rheing. Anz.“ wird folgender Notschrei aus Winklerfeld der Mosel, datiert Trier, 19. Okt., geschrieben: „Als wir vor einiger Zeit unter dem Stichwort „Reiche Ernte, arme Winzer“, den bevorstehenden reichen Erntesegen mit gemischten Gefühlen betrachteten und einen Preiskurz voraus sagten, wurde uns unsere Darlegung mancherorts übel vermerkt. Wir haben die Angriffe unbeschadet gelassen und geben heute den Zahlen das Wort. Nach den Feststellungen des Winklerfeldes Trierischen Bauernvereins in Trier wurden in 25 Moselweinorten die Trauben zu einem Durchschnittspreis von 15,00 Mark pro Zentner verkauft. Rechnet man zur Herstellung von 1000 Liter Wein 25 Zentner Trauben (was in diesem Jahre dem Durchschnitt entspricht), so löste der kleine Winzer für ein Fuder Most 300 Mark. Die Mostpreise wurden in 13 Gemeinden ermittelt und ergaben einen Durchschnitt von 348,85 Mark pro Fuder.“ Dr. Müller berechnet in seinem Buche „Die deutsche Weinkrise“ (Stuttgart 1913) von zwölf Winklerfeldern an der Mosel folgende Durchschnittspreise pro Fuder:

1906	745 Mark
1907	621 "
1908	590 "
1909	594 "
1910	946 "
1911	851 "

Die bisher berechneten Herstellungskosten von 1000 Liter Wein von der Mosel mit 785 Mark angenommen*) und in Rücksicht der im letzten Jahr wesentlich höheren Auslagen für Löhne, Spritmateriale und Zäffer, kann sich ein Fuder selbst ein Bild machen vom „Nutzen“, den dieser gesegnete Herbst 1913 für die Moselwinzer übrig läßt.

*) Für den Rheingau lautete eine Berechnung der „Frankf. Zig.“ auf 1019 Mark für 1000 Liter.

Die Aufschrift macht unsere Wein- und Bollgesehgebung für diese Unterbilanz verantwortlich.

Gewinnung von Traubenkernöl.

Weinbaulehrer Dümmler-Durlach schreibt in dem Organ der Badischen Landwirtschaftskammer, dem Badischen Landwirtschaftlichen Wochenblatt:

Bei dem gegenwärtig großen Mangel an Ölen ist es notwendig, alle tierischen und pflanzlichen Stoffe auf ihre Eignung zur Öl- und Fettgewinnung zu prüfen. Mit den Samen der Kernobstfrüchte angebaute Versuche sind nicht günstig ausgefallen; es erscheint dieses Verfahren infolge der hohen Kosten unrentabel. Dagegen glaubt man auf Grund schon vor Jahren angestellter Versuche, der Öलगewinnung aus Traubenkernen näher treten zu sollen. Die noch zu überwindenden Schwierigkeiten für die Ausbeute im großen liegen hauptsächlich in der Beschaffung des besten Materials. Dies wird sich bei gutem Willen der Rebantreibenden überwinden lassen.^{*)}

Bei der Gewinnung der Traubenkerne können möglicherweise verschiedene Wege eingeschlagen werden; das einfachste Verfahren wäre wohl, die Trester möglichst zerkleinert an gegen Kasse geschützte, luftiger Stelle zum raschen Trocknen auszubreiten, verschiedentlich zu wenden und dann zu klopfen und zu sieben. Eine bessere Ausbeute würden vielleicht in mit Wasser hochgefüllte Zuber und Ständen jeweils immer nur in kleineren Mengen öfters eingestohene frische Trester ergeben. Die Kerne setzen sich dabei meist zuerst zu Boden und könnten von dort aus in entsprechender Weise gewonnen und getrocknet werden.

Bei der Öलगewinnung kommt der einzelne kaum in Betracht, hier wird sich wohl die Industrie der Sache bemächtigen, um die Öलगewinnung im großen zu betreiben. Frisches Traubenkernöl besitzt eine hellgelbe bis grüne Farbe, wird aber an der Luft bald bräunlich. Es ist fast geruchlos, von angenehmem Geschmack, so daß es nicht nur als Bräunöl, sondern auch als Speisöl benutzt wird. Ein Preis für Traubenkerne ist vorläufig nicht bekannt, er wird so berechnet werden müssen, daß die Kosten der Absouderung der Kerne reichlich gedeckt werden.

Hauswirtschaft.

Die Aufbewahrung der Kartoffeln.

Die Kaiserliche Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem schreibt:

Die sachgemäße Aufbewahrung der Speisekartoffeln ist eine der wichtigsten Maßnahmen im Interesse der Volksernährung. Die Vorbedingung für längere Lagerung ist, daß nur gesunde Kartoffeln eingebracht werden und die Aufbewahrungsräume kühl und trocken sind. Alle Kartoffeln sind daher zunächst zu verlefen. Bei den derzeitigen Arbeitsverhältnissen auf dem Lande ist es kaum zu vermeiden, daß das Auslesen nicht so sorgfältig geschieht wie in normalen Zeiten. Auch können bei der Verladung immer noch Beschädigungen eintreten. Es müssen daher die gelieferten Kartoffeln möglichst sofort nach Empfang durchgesehen und alle kranken und verletzten ausgesondert werden. Als krank sind anzusehen alle Kartoffeln, die weiche Stellen haben. Sie sind für die Aufbewahrung am gefährlichsten, da diese Fäulnis, die Nachfäule, nicht nur fortschreitend die einmal erkrankten Knollen in wenigen Tagen in eine unangenehm riechende Faulmasse verwandelt, sondern die Faulmasse die Nachbarknollen ansteckt. Langsamer verläuft die Trockenfäule, kennlich zunächst durch Verfärbung, später eintrocknende Stellen der Schale, unter der das Fleisch in eine braune zunderartige Masse verwandelt wird. Aber auch alle derartig erkrankten Kartoffeln müssen ausgelesen werden, da auch die Trockenfäule aufsteigend ist. Weiter sind noch zu entfernen alle bei der Ernte verletzten oder von Tieren angegagten oder sonst beschädigten Knollen, sowie solche mit größeren Druckstellen. Die demgemäß vom Hauptbestand

ausgesehenen, zur Aufbewahrung untauglichen Kartoffeln sind möglichst bald zu verwerten.

Sind die Kartoffeln, etwa infolge Ernte bei nassem Wetter feucht, so sind sie möglichst dünn auszubreiten, damit sie zunächst abtrocknen. Später kann man sie höher aufschütten, keinesfalls aber höher als einen Meter. Aufbewahren in Säcken ist, abgesehen von dem bestehenden Mangel an Säcken, zu vermeiden, weil in solchen infolge der natürlichen Verdunstung sich leicht Feuchtigkeit ansammelt, die zur Fäulnis führt. Will man kleine Vorräte in Kisten oder Fässern lagern, so sind in den Böden beheizte Erleichterung des Luftwechsels viele Löcher zu bohren; am besten wird der Boden durch Latzen ersetzt. Außerdem sind solche Behälter nicht unmittelbar auf dem Boden, sondern hohl auf Holzklöbe, Backsteine und dergl. zu stellen. Auch wenn die Kartoffeln in Kellern aufgeschüttet werden sollen, ist es besser, sie auf einen hohl liegenden Latzenrost, als unmittelbar auf den Boden zu legen, so daß etwa noch anhaftende Erde durchfallen und sich keine Feuchtigkeit am Boden ansammeln kann.

Ebenso wichtig wie der Schutz der Kartoffeln vor Fäule ist aber die Einhaltung der richtigen Wärmeverhältnisse im Aufbewahrungsraum, die obere Grenze für eine Aufbewahrung bildet eine Wärme von 8 Grad C. (= 6½ Grad R.). Größere Wärme begünstigt das Faulen. Kartoffeln dürfen daher nicht in der Nähe von Heizrohren oder warmen Wänden aufgeschüttet werden. Ist der Keller an sich warm, so muß durch reichliche Lüftung für Abkühlung gesorgt werden. Die Lüftung wird zweckmäßig so lange dauernd durchgeführt, bis die Temperatur unter 8 Grad gefallen ist, dann ist gelegentlich zu lüften, um Steigen der Wärme und Ansammlung der Luft zu verhindern, auch im Winter kann und muß deshalb bei frostigem Wetter gelüftet werden. Nach unten darf die Temperatur keinesfalls zu tief herabgehen. Die Kartoffeln erfrieren zwar erst bei etwa -2 Grad. Aber abgesehen von der Gefahr, daß schon bei geringer Kälte einzelne Kartoffeln erfrieren und dann faulen, werden die Kartoffeln durch längeres Lagern bei niedrigen Temperaturen süß und damit ungenießbar. Die Temperatur sollte daher nicht unter +4 Grad C. (= 3 Grad R.) sinken. Süß gewordene Kartoffeln gewinnen ihren ursprünglichen Geschmack allerdings wieder, wenn man sie vor dem Gebrauch 1 bis 2 Tage lang in einen warmen Raum bringt. Besser ist es aber, wenn man durch geeignete Aufbewahrung die Zuckerbildung in den Kartoffeln vermeidet.

Nichtig behandelte und eingekerkerte Kartoffeln werden sich, ohne an Geschmack einzubüßen, bis tief in den Sommer hinein halten. Doch empfiehlt es sich, wird in der Regel sogar notwendig sein, im Laufe des Winters den Kartoffelvorrat des Haushalts ein- bis zweimal umzu- und bei durchzuwechseln. Alle irgendwie zweifelhaften Knollen müssen dabei ausgelesen werden.

Im Spätwinter oder Frühjahr, wenn die Kartoffeln keimen, sind die Keime abzubrechen, um dem Welken vorzubeugen und die Haltbarkeit zu verlängern.

Für größere Bestände ist das Einmieten die letzte Art der Aufbewahrung. Ueber die Anlage von Kartoffelmieten handelt Flugblatt Nr. 15, das die Kaiserliche Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem (Verlag Paul Parey) herausgegeben hat (Einzelpreis 5 Pf.). Das Einmieten ist aber unter Umständen nicht möglich, wenn z. B. die Kartoffeln auch während harten Frostwetters zugänglich sein sollen. Werden in solchen Fällen Kellern benutzt, so schützte man auch hier die Kartoffeln nicht unmittelbar auf den Boden, sondern auf höhlgelegte Latzenroste und mache die Lagen nicht höher als höchstens einen Meter. Um eine bessere Raumausnutzung zu erzielen, kann man mit Hilfe einiger Balken und Bretter Käfer einbauen, selbstverständlich ist für gute Lüftung zu sorgen. Auch bezüglich der Wärmeverhältnisse gelten dieselben Regeln wie bei Haushaltsvorräten. Größere Vorräte müssen natürlich öfter nachgesehen werden.

Spredhsaal.

Die Beschaffung von Düngemitteln.

Wie aus allen sachmännischen Darlegungen hervorgeht, und mir bei einem Aufenthalt auf dem Lande im vollen Maße bestätigt wurde, ist zurzeit die Düngerfrage für den Ackerbau von besonderer Wichtigkeit. Der Bedarf an Düngemitteln

^{*)} Der Verfasser berechnet bei 10 Proz. Kernausbeute für das Großherzogtum mit etwa 500 000 Hektoliter Herbst-ertrag 23 000 Doppelzentner Traubenkerne, die 230 000 Kg. Öl für 1915 liefern würden. Natürlich ohne Gewähr.

mitteln ist höher als jemals vorher, da große, bisher brach gelegene Flächen nutzbar gemacht werden und das vorhandene Ackerland wegen des Mangels an Brot- und namentlich Futtergetreide möglichst ertragsfähig gemacht werden muß. Dagegen sind die Düngerbestände bedeutend verringert, da zahllose Pferde auswärtig, die Viehbestände geringer geworden sind und künstlicher Dünger von auswärtig nicht bezogen werden kann. Sollte es selbst der Chemie gelingen, für letzteren nach Menge und Güte vollwertigen Ersatz zu schaffen, so ist doch immer der Ausfall an natürlichem Dünger sehr bedauerlich. „Die Dungkraft eines mit tierischem Stickstoff versehenen Bodens hält unverhältnismäßig länger vor, als die durch Kunstdünger erzielte Fruchtbarkeit“ habe ich in einem fachmännischen Aufsatze gelesen, schon weil derselbe den Boden „lockere und durchgähre“. Außerdem ist es aber keineswegs ausgeschlossen, daß die größere Wirksamkeit des Naturdüngers auf Gründe zurückzuführen ist, die von der Wissenschaft noch nicht erschlossen worden sind, ebenso wie ihr vor zwei Jahrzehnten Einflüsse des Radiums noch unbekannt waren, und noch heute Gemisch der unschädliche Drüsenausfluß nicht vom Nohgast unterschieden werden kann.

Aus diesen Gründen sollen daher im folgenden einige Fragen hinsichtlich des Ersatzes von Düngemitteln angeregt und der Kritik unterbreitet werden.

1. Auf den Kriegsschauplätzen lagern ungeheure Mengen von natürlichem Dünger von Menschen, Pferden und Schlachtvieh, und sind für die Truppen und die Verwaltung eine Belästigung. Dabei gehen täglich viele Güterwagen, die Bedarf aller Art gebracht haben, leer nach der Heimat zurück. Kann nicht ein großer Teil dieser Wagen, die Vieh und Gerät herangebracht haben, mit Dünger beladen zurückgeführt werden? Gewiß ist unter gewöhnlichen Verhältnissen solcher Dünger nicht so konzentriert und wertvoll, um auf weitere Entfernungen überführt zu werden; ob dies aber unter den geschilderten jetzigen Verhältnissen und bei den sehr geringen Kosten nicht doch sich empfiehlt, ist eine andere Frage.

2. Ebenso verbleiben auf den Kriegsschauplätzen große Mengen von Pferde- und Schlachtviehadavern; können nicht deren Knochen ausgenommen und nach der Heimat befördert werden? Knochenmehl ist doch ein sehr wertvoller Düngstoff, und an Arbeitern ist auf den Kriegsschauplätzen bei der großen Zahl zeitweise in Bereitschaft, aber nicht in anstrengendem Wachtdienst stehender Truppen kein Mangel.

3. Im eigenen Lande bleiben große Mengen von Fäkalien unbenutzt; in den Städten gehen sie durch Kanalisation in die Wasserläufe; auf dem Lande verwittern sie vielfach; die Exkremente von Tieren verkommen auf den Wegen; Urin versickert massenhaft im Boden. Läßt sich nicht hier zeitweise, je nach den Verhältnissen verschieden, Abhilfe treffen? In den Städten zum Beispiel durch teilweise Sperrung der Kanäle, und Abfuhr; auf dem Lande durch Sammel-Urinieranstalten, nach dem Vorbild der Städte, wie sie doch selbst in den kleinsten Ortschaften einzurichten waren. Die Verwertung der Fäkalien in dem durch Ueberbevölkerung ufm. auf äußerste Ausnutzung angewiesenen China könnte wohl für ein Notjahr als Vorbild dienen.

4. Auch die Asche bleibt vielfach in Stadt und Land unausgenutzt; Holzasche ist aber zweifellos ein gutes Düngemittel; auch selbst die Steinkohlensche und manche andere Schlacke enthält Superphosphate, wenn auch nicht in so großem Maße, daß ihre Ausnutzung im Frieden lohnt; bei dem Ausbleiben der Phosphate enthaltenen künstlichen Düngstoffe liegt aber auch in dieser Hinsicht die Sache jetzt anders.

5. Der Humusboden unserer Wäldungen enthält durch den Blätterfall ungeheure Mengen an Düngemitteln, insbesondere Stickstoff; so notwendig diese für das Wachstum der Bäume sind, so kann doch wohl ein einziges Mal eine Verringerung ohne nennenswerte Benachteiligung der Wäldungen eintreten, also ein, wenn auch beschränktes Abschürfen des Bodens für nahe gelegenes Ackerland vorgenommen werden.

6. Ob dagegen der vorgeschlagene Ersatz der Stroh- durch Torfstreu so große Unterschiede gegenüber dem gegenwärtigen Zustande bewirken wird, wie angenommen, dürfte zweifelhaft sein, da doch auch jetzt der Urin nicht unausgenutzt abfließt, sondern in Jauchegruben gesammelt wird.

Die Beantwortung der vorstehenden Fragen durch zuständige Sachleute, Landwirte, städtische Beamte, Forstleute usw., wäre sehr erwünscht. Die große Herbstbestellung steht unmittelbar bevor; sie wird nach dem, was ich auf dem

Landes gehört habe, wohl kaum überall mit genügendem Erfolg erfolgen können. Die Knappheit an Getreide und Futtermitteln macht aber sogar eine verstärkte Düngung notwendig. Daher dürften auch kleine Mittel nicht zu verachten sein.

Dr. K.

Wie könnte der Verbrauch des Kaninchenfleisches gefördert werden?

Von den in Menge vorhandenen Züchtervereinigungen wird in Wort und Schrift auf weiteste Verbreitung der Kaninchenzucht gewirkt, der Güte und dem Nährstoffgehalt des delikat aussehenden Kaninchenfleisches wird eingehend das Wort geredet und der ärmeren Bevölkerung als Ersatz für die kaum erswingbaren sonstigen Fleischarten hingestellt. Durch Kaninchenfesten innerhalb der Züchtervereinigungen sucht man das Interesse in weiteren Bevölkerungsschichten für Kaninchenfleisch zu wecken. Aber auch hier gilt das Sprichwort: „Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande“. Ich selbst habe die Beobachtung gemacht, daß gelegentlich solcher Festessen von verschiedenen Seiten mit Geringschätzung auf diese Veranstaltungen geblickt wurde.

Aber wäre es nicht auch die Pflicht der bessergestellten Bevölkerung, ihr Scherflein dazu beizutragen, um dem Kaninchenfleisch immer weiteren Eingang im Volke zu verschaffen? Von einer eigentlichen Fleischnot brauchte man bei uns dann nicht mehr zu reden. Wie ganz anders würde es wirken, wenn es zum Beispiel in Tageszeitungen hieße, bei dieser oder jener festlichen Veranstaltung, an der außer den städtischen Körperschaften auch der Minister so und so oder ein höherer Offizier teilgenommen, befand sich außer mancherlei anderen guten Sachen auch dieses oder jenes Kaninchengericht, dessen Güte allgemein anerkannt wurde.

Eine derartige Propaganda würde ganz anders wirken und die Nachfrage nach Kaninchenfleisch erhöhen, als wenn arme Züchter hin und wieder ein kleines Essen veranstalten. Wir brauchen ja nur an die Mode zu denken. Von den oberen Zehntausend eingeführt, wird sie nach und nach vom Volke übernommen und voll und ganz nachgeahmt. Aber auch bessere Hotels müßten den Kaninchenbraten in die Speisefolge aufnehmen und in den Schaufenstern der feineren Delikatessgeschäfte sollte das Kaninchenfleisch nicht fehlen.

Um nun auch einer erweiterten Nachfrage nach Kaninchenfleisch gerecht werden zu können, müßten die Züchtervereine es sich angelegen sein lassen, nach einem gemeinsamen Programm zu züchten, um eventuell vertragsmäßig übernommenen Lieferungen auch regelmäßig nachkommen zu können. In größeren Städten ließen sich Kaninchenmärkte einrichten oder auch regelmäßige Wochenmärkte könnten mit Kaninchen besetzt werden. Um dies leichter herzustellen zu können, wäre die Einrichtung einer Sammelstelle in der Nähe einer größeren Stadt zu empfehlen. Hierher könnten verschiedene Vereine ihre abzugebenden Tiere schicken und hier könnte vielleicht auch die Mästung der Tiere bis zu ihrem Verkaufe fortgesetzt werden. Auch durch Anzeigen in gelesebenen Zeitungen können leicht Absatzgebiete gefunden werden, die bei realer Bedienung oft zu fländigen werden können. Die vorhandenen Verkehrsmittel und ein zweckmäßiges Verpackungsmaterial tun noch ein Uebriges, um dem Kaninchenfleisch ein weites Beschickungsgebiet zu eröffnen, sodaß es nicht auf den Lokal- und Nahverkehr angewiesen bleibt.

E. F.

Anzeigen.

Serkel

von besserer Zucht, schnellw. Edelrasse, feuchter, langgestreckt, Schlappohren, d. best. a. Schnellm., prima Dresser, kerngesund.
8-10 Woch. alt, Stk. 24-27 M.
10-12 " " " 28-32
12-14 " " " 33-38
f. prima Tiere. Gef. Ant. garant.

Friedr. Bergherm

Düffeldorf-Weidlingmühle (Abeinland). — Tel. 6812. (5)

Käse

Zillier Art, hochfein, pilant, in viereckigen Stücken von ca. 4 Pfd. zu 1.30 per Pfd., bei größerer Abnahme billiger. 2064

Molkerei Karl Streim,
Mautaler Str. 21. Tel. 1804

Gebr. landwirtsch. Artikel

kauft und verkauft man rasch und gut durch eine kleine Anzeile im „Landwirt in Nassau“.